

VINCE
FLYNN

KILL SHOT

★ IN DIE ENGE GETRIEBEN ★

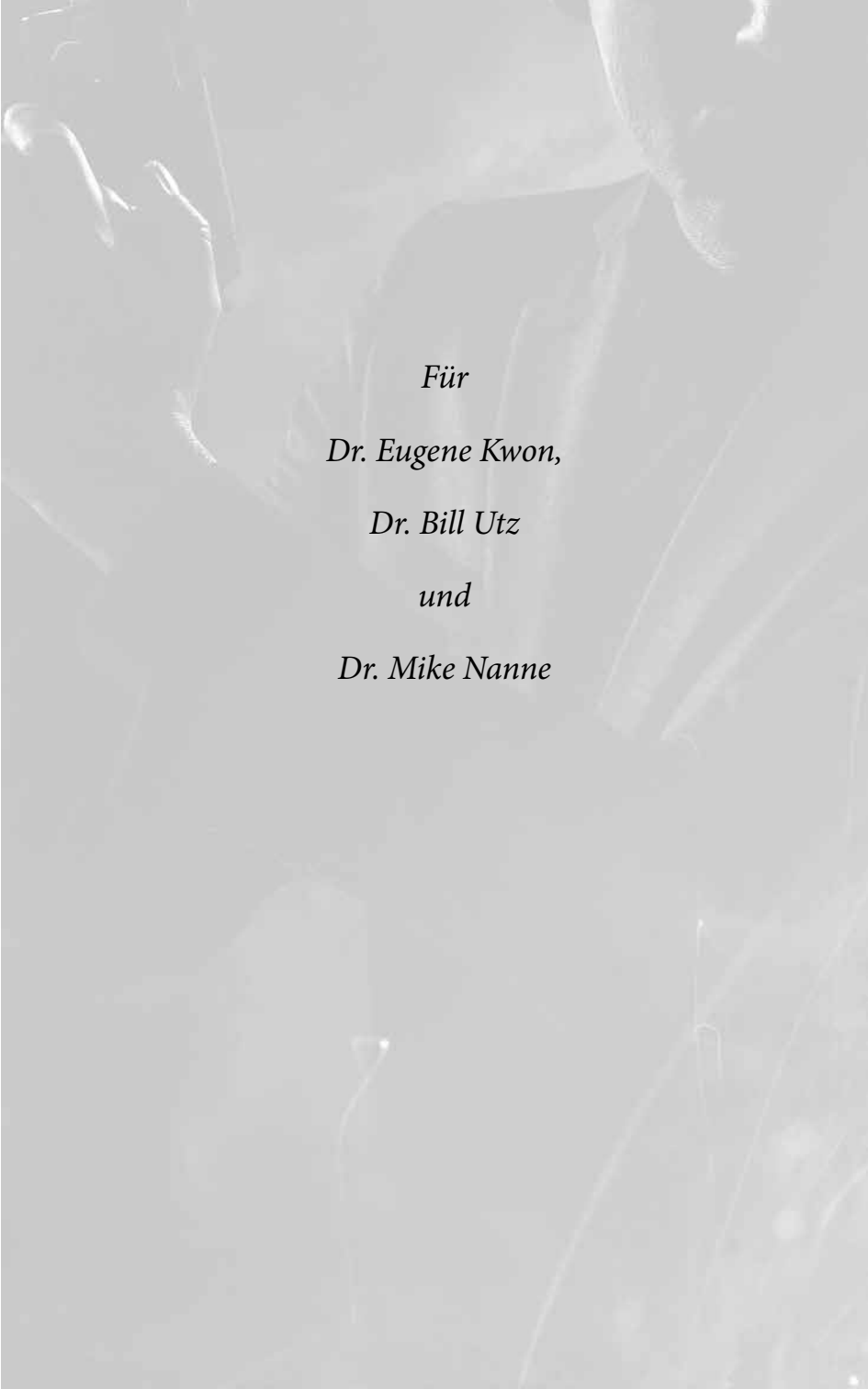
Aus dem Amerikanischen von Alexander Rösch

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Kill Shot*
erschien 2012 im Verlag Emily Bestler/Atria Books,
Simon & Schuster.
Copyright © 2012 by Vince Flynn

1. Auflage November 2016
Copyright © dieser Ausgabe 2016 by Festa Verlag, Leipzig
Veröffentlicht mit Erlaubnis von Emily Bestler/Atria Books,
ein Unternehmen von Simon & Schuster, Inc., New York.
Titelbild: Dean Samed
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-457-7
eBook 978-3-86552-458-4



Für
Dr. Eugene Kwon,
Dr. Bill Utz
und
Dr. Mike Nanne

VORSPIEL

Der Mann wirbelte durch die Luft, nachdem ihm einer der anderen Rekruten einen entschlossenen Stoß versetzt hatte. CIA-Agentenführerin Irene Kennedy beobachtete aus der Deckung des Gebäudes mit beiläufigem Interesse, wie er sich an einem Tuck-and-Roll-Manöver versuchte. Bei dieser Technik hechtete man im vollen Lauf vorwärts, landete mit der Schulter zuerst auf dem Boden, rollte sich zu einer Kugel zusammen und nutzte den Schwung, um direkt wieder aufzuspringen und weiterzulaufen. Er versaute es komplett und landete flach und hart auf der Erde. Beim Aufschlag blieb ihm die Luft weg, wahrscheinlich hatte er sich sogar eine Rippe gebrochen. Kennedy verzog das Gesicht und überschlug die Chancen, dass er es durch die verbleibenden acht Wochen des Trainingsprogramms schaffte. Sie hatte schon so viele Rekruten erlebt, dass sie deren Chancen wie ein Buchmacher in Vegas einschätzen konnte. Bei ihm stufte sie die Erfolgsaussichten auf unter zehn Prozent ein.

Kennedys Gedanken beschäftigten sich allerdings eher am Rande mit dieser aktuellen Gruppe von Kandidaten. Vielmehr drehten sie sich um einen anderen Mann, der vor etwas mehr als einem Jahr diese rigorose Ausbildung durchlaufen hatte. Mitch Rapp war ihre Entdeckung gewesen, und nachdem sie ihn vor rund zwölf Monaten erstmals auf die Lieferanten des Terrors losgelassen hatten, hinterließ er eine Spur aus Leichen von Genf über Istanbul

bis nach Beirut und darüber hinaus. Bisher hatte er kein einziges Mal versagt, aber das machte Kennedy eher nervös. Niemand war perfekt. Früher oder später leisteten sich auch die Talentiertesten den ersten Patzer. Dass sie sich dafür eingesetzt hatte, ihn in Soloeinsätze zu schicken, erhöhte das Risiko eines Versagens noch zusätzlich. Keine Verstärkung. Nur ein Vortrupp, der die Lage auskundschaftete, bevor er ganz allein ins Manöver geschickt wurde, um die Drecksarbeit aus nächster Nähe zu erledigen. Keine Teamkollegen, die seinen Hintern retten konnten, wenn es brenzlich wurde. Rapp selbst schätzte das eher positiv ein. Immerhin minderte das fehlende personelle Drumherum die Gefahr einer vorzeitigen Entdeckung.

Prinzipiell gefiel Kennedy dieser Minimalismus. Sie hatte es oft genug erlebt, dass Einsätze künstlich aufgebläht wurden, um dann bereits im Ansatz zu scheitern. Rapp überzeugte sie mit dem Argument, dass im Falle seines Scheiterns ein einziger Mann mit ausländischem Pass auf keinen Fall das Zurückverfolgen der Operation zur CIA nach Langley erlaubte. Hurley, ein echter Hardliner und sein Ausbilder, hatte darauf hingewiesen, dass dieses Spiel nur funktionierte, wenn Rapp am Ende nicht überlebte. Wurde er lebendig erwischt, packte er früher oder später aus, wie es jeder Agent tat, und dann mussten sie mit dem Schlimmsten rechnen. Allerdings ließen sich in ihrer Branche nie alle Eventualitäten ausschließen, und das hatte für Thomas Stansfield am Ende den Ausschlag gegeben, Rapp das Vertrauen zu schenken. Das junge Nachwuchstalent hatte sich bei seinen ersten Einsätzen als äußerst fähig und einfallsreich erwiesen, und Stansfield wollte unbedingt weitere Namen von der Fahndungsliste gefährlicher Terroristen streichen.

Diese Mission unterschied sich allerdings von allen bisherigen. Es stand deutlich mehr auf dem Spiel. Wenn Rapp sich in einem Entwicklungsland ausprobierte, war es das eine, aber in diesem Moment schickte er sich an, ohne offizielle Billigung etwas extrem Illegales zu tun, und zwar in einem Land, in dem er sich nicht den geringsten Fehler erlauben durfte.

Kennedy war so in Gedanken versunken, dass sie die Frage von dem Mann hinter dem Schreibtisch zunächst gar nicht mitbekam. Sie schob eine Strähne der schulterlangen rotbraunen Haare hinter das Ohr zurück. »Entschuldige, was hast du gesagt?«

Dr. Lewis hatte sie während der letzten paar Minuten nicht aus den Augen gelassen. Kennedy war eine komplizierte, selbstbewusste Persönlichkeit, die sich selten eine Blöße gab. Aus beruflichen Gründen interessierte er sich für jede Nuance ihres Verhaltens. »Du machst dir Sorgen um ihn.«

Irene Kennedy bemühte sich um einen betont neutralen Gesichtsausdruck. Dass der Kollege offenbar ihre Gedanken lesen konnte, störte sie. »Um wen?«

»Das weißt du ganz genau.« Lewis' sanfte blaue Augen versuchten, ihr die Wahrheit zu entlocken.

Kennedy zuckte die Achseln, als sei es völlig normal. »Ich mache mir immer Sorgen, wenn es um einen laufenden Einsatz geht.«

»Allerdings ganz besonders, wenn *er* daran beteiligt ist.«

Kennedy dachte über den außergewöhnlichen jungen Mann nach, den sie im Umland von New York City entdeckt hatte. Es ließ sich nicht leugnen, Lewis' Einschätzung traf den Nagel auf den Kopf. Kennedy wusste nicht, ob ihre Sorge mit Rapp selbst zu tun hatte oder mit der

zunehmend gefährlicheren Natur der Einsätze, an denen er beteiligt wurde. So oder so, mit dem Psychologen wollte sie darüber nicht reden.

»Was mich betrifft«, sagte Lewis betont sorglos, »mach ich mir eher keine Sorgen um ihn. Ich glaube, das hab ich noch nie.«

Kennedy ließ den Kommentar sacken. Man konnte ihn auf mindestens zwei unterschiedliche Arten interpretieren. »Du hast in deiner Position gut reden. Ich bin seine Agentenführerin und dafür verantwortlich, dass er überhaupt in derartige Situationen gerät. Und ich bin der einzige Rettungsanker, auf den er zurückgreifen kann, falls etwas schiefgeht. Wenn du ein bisschen darüber nachdenkst« – sie zog eine Augenbraue hoch und äffte damit eine von Lewis' Macken nach – »dürftest selbst du das kapieren.«

Der Psychologe pulte mit dem Zeigefinger an der Unterlippe herum. »Dass man sich über jemanden ... oder etwas ... Sorgen macht, ist völlig normal und auch gesund. Aber wenn man's übertreibt ...« Er schüttelte den Kopf und verzog das Gesicht. »Definitiv ungesund.«

Geht das schon wieder los!, ächzte Kennedy innerlich. Dies war kein entspanntes Geplauder. Lewis hatte sich im Vorfeld Gedanken über dieses Gespräch gemacht und den Verlauf genauestens geplant. Kennedy wusste aus Erfahrung, dass jeder Versuch, seinen Fragen auszuweichen, es nur schlimmer machte. Lewis bohrte geduldig und hartnäckig nach, und Stansfield nahm seine Einschätzungen nicht auf die leichte Schulter. Der Doktor schoss sich auf ein Problem ein und bombardierte einen so lange mit Fragen, bis er zufrieden war. Kennedy beschloss, den Ball auf seine Seite des Netzes zurückzuschlagen. »Du findest also, ich mach mir zu viele Sorgen.«

»Das hab ich nie behauptet«, entgegnete der Doktor im Plauderton.

»Aber du hast es angedeutet.«

»Es war lediglich eine Frage.«

»Eine Frage, die du gestellt hast, weil du dir einbildest, etwas bemerkt zu haben. Du machst dir Gedanken um mich. Und nachdem du schon damit rausgerückt bist, wär ich dir dankbar, wenn du das hier nicht wie eine deiner üblichen Therapiesitzungen behandelst, sondern mir erklärst, worum es geht.«

Lewis seufzte. Kennedy reagierte oft so, bei ihm allerdings eher selten. Eher bei Stan Hurley, der ein echter Experte darin war, bei anderen die richtigen Schalter zu drücken. In Lewis' Gegenwart verhielt sie sich sonst ruhig und professionell. Dass sie auf diese Weise überreagierte, bestätigte ihn in seiner Einschätzung. »Ich finde einfach, wenn es um einen bestimmten Agenten geht, bist du zu sehr mit dem Herzen dabei.«

»Rapp?«, hakte Kennedy nach.

»Genau.«

»Bitte erspar mir dein Psychogeschwätz, dass ich angeblich in ihn verliebt bin.« Kennedy schüttelte den Kopf, als wollte sie damit andeuten, dass so etwas Banales unter ihrer Würde war. »Du weißt genau, so tick ich nicht.«

Lewis quittierte die Äußerung mit einer wegwerfenden Handbewegung. »Das seh ich genauso. Und darum geht's auch gar nicht.«

»Sondern?«

»Du traust Rapp zu wenig zu.«

»Ich trau ihm zu wenig zu? Inwiefern?«

»Es geht schon damit los, dass er vor etwa einem Jahr ohne jegliche militärische Erfahrung hier aufgetaucht

ist und jeden einzelnen Gegner, den wir ihm vorgesetzt haben, in seine Schranken verwiesen hat. Deinen Onkel Stan eingeschlossen. Seine Fähigkeit, zu lernen, vor allem in so beeindruckender Geschwindigkeit, übertrifft alles, was ich bisher erlebt habe.« Lewis' Stimme wurde eindringlicher. »Und das betrifft jede einzelne Disziplin.«

»Nicht jede einzelne Disziplin. Was geopolitische Zusammenhänge und diplomatisches Verhalten angeht, gibt er eine schwache Figur ab.«

»Das liegt nur daran, dass er diese Themen als völlige Zeitverschwendung betrachtet, und ich kann ihm da nicht mal widersprechen.«

»Ich dachte, wir legen Wert darauf, Leuten das komplette Paket mitzugeben.«

Lewis zuckte die Achseln. »Innere Ausgeglichenheit halte ich für wichtiger als umfassendes Wissen. Schließlich schicken wir ihn nicht in diplomatische Verhandlungen.«

»Nein, aber er muss trotzdem das große Ganze im Blick behalten.«

»Das große Ganze.« Bei Lewis klang es fast verächtlich. »Ich glaube, Mitch würde die Auffassung vertreten, dass er als Einziger hier das große Ganze im Auge behält.«

Kennedy arbeitete als Frau in einer absoluten Männerdomäne und sie hasste es abgrundtief, wenn Kollegen sie behandelten, als müsse man ihr alles wie einer Erstklässlerin erklären. »Ach wirklich?«, fragte sie gekünstelt.

»Dein Kandidat bringt eine gewisse Grundhaltung mit. Ein besonderes Talent, das noch durch den Umstand verstärkt wird, dass er sich von belanglosen externen Faktoren nicht beeinflussen lässt.«

Kennedy schnaufte verächtlich. Normalerweise ließ sie ihren Frust nicht nach außen, aber sie fühlte sich

erschöpft. »Ich weiß, dass du mir zutraust, Gedanken zu lesen, aber heute scheint das irgendwie nicht zu klappen. Komm bitte auf den Punkt.«

»Du siehst müder aus als sonst.«

»Wie lieb von dir. Und du siehst aus, als hättest du ein paar Kilo zugenommen.«

Lewis grinste. »Es gibt keinen Grund, mich zu beleidigen, nur weil du dir Sorgen um ihn machst.«

»Du biegest ein Gespräch wirklich immer in die Richtung, die du brauchst.«

»Es ist meine Aufgabe, Menschen zu beobachten.« Er drehte sich auf dem Stuhl und betrachtete die acht Rekruten und zwei Ausbilder, die sie mit den Grundlagen des Nahkampfes vertraut machten. »Euch alle im Auge zu behalten, damit niemand einen geistigen Kollaps erleidet und vom Gelände stürmt.«

»Und wer behält *dich* im Auge?«

Lewis lächelte. »Ich bin nicht denselben Belastungen ausgesetzt wie ihr. Wie du selbst sagtest: Rapp untersteht deiner Verantwortung.«

Kennedy ließ sich die Aussage kurz durch den Kopf gehen. Da hatte er wohl recht, also hielt sie besser die Klappe. Zumal es der wertige Doktor wie kein Zweiter verstand, die Strapazen ihrer Undercover-Missionen zu analysieren.

»Ich werd auf dich aufpassen«, verkündete Lewis in seinem verständnisvollen Therapeutentonfall. »Dieses Doppelleben, das du führst, ist ungesund. Du glaubst zwar den mentalen Belastungen standzuhalten, und bis vor Kurzem hätte ich dir da zugestimmt, aber in letzter Zeit kommen mir so meine Zweifel.«

Genauso gut hätte er ihr einen Schlag in die Magen-grube verpassen können. »Und hast du diese Zweifel

jemandem anvertraut?« Vor allem kam ihr da Thomas Stansfield in den Sinn.

»Noch nicht, aber sobald eine gewisse Grenze überschritten ist, muss ich meine Bedenken weitergeben.«

Kennedy verspürte eine tiefe Erleichterung, auch wenn es ihr nur eine vorübergehende Schonfrist verschaffte. Sie wusste, dass es nur eine einzige Möglichkeit gab, einen negativen Eintrag in ihrer Personalakte zu vermeiden: indem sie Lewis' Sorgen zerstreute. Und das klappte nur, indem sie darüber redete. »Diese Grundhaltung von Rapp, die du angesprochen hast, was meinst du damit genau?«

Lewis zögerte, als suche er nach einer möglichst feinfühligsten Möglichkeit, um eine Taktlosigkeit loszuwerden. Er ließ den Kopf langsam rotieren und sagte: »Ich habe versucht, mir Einblick in die Gedankenwelt des Jungen zu verschaffen. Es gibt Tage, an denen er so erfrischend ehrlich rüberkommt, dass ich mir einbilde, ihn zu durchschauen, aber dann ...« Lewis' Stimme verlor sich.

»Aber dann?«

»Dann gibt es Tage, an denen ich nicht an seinen verflucht dunklen Augen vorbeikomme und an diesem schiefen Grinsen, mit dem er jeden auf eine falsche Fährte lockt, der sich in seine Angelegenheiten mischen will.«

»Und diese Grundhaltung ist es, die dich beruhigt? Etwa in Kombination mit dem schiefen Grinsen?«

»Nein.« Lewis hüstelte. »Es steckt wesentlich mehr dahinter als nur sein Talent, im einen Moment brutal offen zu sein und sich im nächsten hinter einem undurchdringlichen Panzer zu verschanzen. Allerdings trägt das sicher auch dazu bei, wie gut er alles in den Griff bekommt. Es geht um das, was hinter allem steckt, was wir tun. Warum

sind wir überhaupt hier? Warum haben wir heimlich mehr als 50 Millionen Dollar für das Orion-Team abgezweigt? Ich rede davon, dass er als Einmannabrisbirne arbeitet. Dass er mit methodischem Vorgehen in weniger als zwölf Monaten mehr erreicht hat als wir vorher in zehn Jahren. Und lass uns mal brutal ehrlich sein.« Lewis hielt einen anklagenden Finger in die Luft. »Hier geht es um den eiskalten Fakt, dass er zunehmend besser darin wird, andere Menschen zu jagen und sie zu töten.«

Kennedy sah Lewis nicht an, aber sie nickte. Das war ihnen allen schon seit Monaten klar. Genau deshalb hatten sie ihn von der Leine gelassen und schickten ihn in Solo-Einsätze.

»Ich bin hier«, fuhr Lewis fort, »um die Entwicklung zu beobachten und dafür zu sorgen, dass wir die richtigen Leute mit dieser Aufgabe betrauen und ihr Gehirn in der Lage ist, den außergewöhnlichen Stress, dem man in diesem Job ausgesetzt wird, zu bewältigen. Ich habe Stress, du hast Stress, aber ich bezweifle, dass er sich mit der Belastung vergleichen lässt, im Alleingang und auf feindlichem Gebiet Terroristen zur Strecke zu bringen.«

»Du hast also die Befürchtung, dass es zu viel für ihn wird und uns alles um die Ohren fliegt?«

»Im Moment nicht. Tatsächlich finde ich, dass er sich außerordentlich gut mit den Belastungen seiner neuen Aufgabe arrangiert hat. Ich habe ihn aufmerksam im Auge behalten. Wenn er hierher zurückkehrt, schläft er immer wie ein Baby. Sein Kopf hat kaum das Kopfkissen berührt, da ist er schon weg und schlummert die ganze Nacht durch.«

Kennedy war das auch schon aufgefallen. Nicht jeder Agent steckte das Töten anderer Menschen so leicht weg.

»Wie schafft er das bloß ... mit dem ganzen Blut an seinen Händen?«, wunderte sie sich.

»Er ist ein ziemlich gradliniger Charakter. Das heißt, er lässt gar nicht erst zu, dass solche nebensächlichen Faktoren sein Gewissen eintrüben. Diese Männer ... unsere Zielpersonen ... sie haben aus freien Stücken entschieden, sich an Unternehmungen zu beteiligen, die den Tod unschuldiger Zivilisten nach sich ziehen. Was Rapp betrifft, und da spekuliere ich nicht, sondern er hat mir das ins Gesicht gesagt, müssen diese Männer dafür bestraft werden.«

Kennedy rutschte unruhig auf dem Stuhl hin und her.
»Simple Rache.«

»Er spricht von Vergeltung. Der Unterschied ist subtil, aber ich verstehe, was er meint.«

»Nach dem Verlust der Liebe seines Lebens ist das nicht besonders überraschend. Wer sich auf einen solchen Job einlässt, braucht dafür eine ganz spezielle Motivation.«

»Ja, das stimmt, und seine reicht besonders tief. Er glaubt, wenn niemand diese Männer bestraft, ermutigt sie das, weitere Menschen zu töten oder zumindest ihre Leben zu ruinieren.«

»Da bin ich ganz seiner Meinung. Und ich denke, unser Boss schätzt das genauso ein.«

Lewis lächelte. »Es gibt allerdings noch einen Aspekt, der in seinem Fall für eine besondere Note sorgt.«

»Welchen denn?«

»Die Gegner sollen wissen, dass er Jagd auf sie macht.«

»Theorie oder Fakt?«

»Von beidem etwas. Er will, dass sie nervös werden ... nachts wach liegen und rätseln, wann er auftaucht. Rapp möchte, dass sie ihn ganz persönlich fürchten.«

»Hat er dir das gesagt?« Kennedy klang überrascht.

»Teilweise. Den Rest hab ich mir zusammengereimt.«

»Und warum hast du mir nie davon erzählt?«

»Ich erzähl's dir doch gerade.«

Kennedy rückte an die Stuhlkante vor. »Okay, aber warum erst jetzt?«

»Thomas weiß schon Bescheid.« Lewis schien sich mit der Bemerkung absichern zu wollen.

»Und wie denkt er darüber?«

»Er hat es kurz sacken lassen und dann gemeint, es sei sicher nicht das Verkehrteste, wenn er diese Verbrecher um ein bisschen Schlaf bringt.«

»Herrgott!« Kennedy ließ die Hand gegen die Stirn klatschen. »Findest du nicht, als seine Agentenführerin sollte ich so etwas als Erste erfahren?«

»Ich bin nicht sicher, ob ich deine Besorgnis nachvollziehen kann. Ich finde, er schlägt sich großartig, und Thomas ist derselben Meinung.«

Kennedy kniff sich in den Nasenrücken, um den aufkeimenden Kopfschmerz zu bekämpfen. »Wir sind hier nicht bei der NFL und schwingen im Vorfeld große Reden oder hauen in Interviews markige Sprüche raus, um die gegnerische Mannschaft unruhig zu machen. Meine Männer müssen Phantome sein. Sie müssen sich unbenutzt in ein Land reinschleichen, dort ohne Aufsehen ihren Job erledigen und anschließend verschwinden.«

»Irene, ich denke, du übertreibst mit deinen Bedenken. Der Feind weiß sowieso, dass jemand im Anmarsch ist, wenn sich plötzlich in rascher Folge Leichen stapeln. Und wenn die Angst, die Rapp bei ihnen auslöst, den Effekt hat, dass sie etwas sprunghaft reagieren, kommt uns das sogar entgegen.«

»Worauf willst du also hinaus? Dass du das Verhalten von Rapp völlig okay findest, dir aber Sorgen um mich machst?«, fragte Kennedy mit hörbarem Misstrauen.

»Ich hab mit euch beiden kein Problem. Trotzdem finde ich, du machst dir entschieden zu viele Sorgen.«

»Ich mache mir Sorgen, weil Rapp kurz davorsteht, einen hochrangigen Offiziellen in der Hauptstadt eines unserer engsten Bündnispartner zu töten. Wenn er die Sache vermasselt, könnten die Auswirkungen so vernichtend sein, dass jeder Einzelne von uns vor einen Ausschuss auf dem Capitol Hill zitiert wird, auf der Anklagebank landet und anschließend im Knast.« Kennedy schüttelte unwirsch den Kopf. »Ich weiß ja nicht, was deine Seelenklemptner-Literatur zu diesem Thema anzubieten hat, aber ich halte Angst vor einer Gefängnisstrafe für ausgesprochen gesund.«

»Mir geht es darum, Irene, dass Rapp wirklich gut ist. Vielleicht ist er sogar der beste Agent, den ich kenne, und seine Zielperson ist ein stinkfauler, überfressener Sesselfurzer. Das wird heute alles glatt über die Bühne gehen. Das ist es nicht, worüber ich mir Gedanken mache.«

Kennedy war so auf Paris fokussiert, dass sie den letzten Teil seiner Ansprache fast überhört hätte. Aber nur fast.

»Gut, worüber machst du dir *dann* Gedanken?«

»Rapp ist einzigartig. Wir wissen um seine Neigung zu Alleingängen. Er rebelliert gegen jede Form von Kontrolle und Beeinflussung. Bislang hat Thomas über die vielen kleineren Verstöße hinweggesehen, weil er so gute Arbeit leistet.«

»Aber?«

»Unser Land, genau wie unser geschätzter Brötchengeber, hat im Lauf der Geschichte schon oft genug Leute,

denen jemand eine Speerspitze ins Gesicht rammen will, vor einen fahrenden Bus gestoßen, um knifflige Situationen zu lösen. Aber wenn man das einem Mann wie Rapp antut ...« Lewis schien die Vorstellung fast körperliche Schmerzen zu bereiten.

»Unser Land und unser Brötchengeber wissen doch nicht mal, dass es ihn gibt.«

»Das ist mir bewusst, Irene. Aber ich habe diese Straße mit dem Bus genau im Blick, und ich halte es für eine echte Gefahr, dass wir ab einem gewissen Punkt die Kontrolle über ihn verlieren.«

Kennedy wollte davon nichts hören. »Mir sind keine Anzeichen aufgefallen, die eine solche Einschätzung rechtfertigen.«

»Irene.« Lewis wurde abrupt ernst. »Lass mal das überflüssige Beiwerk weg, dann bleibt ein Mann übrig, dem wir beigebracht haben, wie man tötet. Und zwar Menschen, die unschuldige Zivilisten auf dem Gewissen haben oder eine Bedrohung für die nationale Sicherheit dieses Landes darstellen. Bislang hatten seine Missionen einen klaren Fokus: Zieh los und bring Verbrecher im Ausland um. Aber was, wenn er eines Morgens aufwacht und ihm bewusst wird, dass einige der schlimmsten Verbrecher direkt vor seiner Nase hocken? Dass sie hier in Amerika leben und für die CIA arbeiten oder für das Weiße Haus?«

»Das kannst du unmöglich ernst meinen.« Kennedy schockierte, was er da andeutete.

Lewis faltete die Hände unter dem Kinn und lehnte sich zurück. »Wahre Gerechtigkeit kennt keine zwei Seiten. Wenn man einen Mann ausbildet, Ankläger, Richter und Henker in Personalunion zu spielen ... na, dann darf man nicht überrascht sein, wenn er eines Tages keinen

Unterschied mehr zwischen einem Terroristen und einem korrupten, selbstsüchtigen Regierungsbeamten macht.«

Kennedy dachte darüber nach. »Ich bleib dabei, das ist absurd.«

Lewis verzog das Gesicht. »Letztlich wird die Zeit zeigen, ob meine Einschätzung stimmt. Eins weiß ich allerdings mit Sicherheit. Sofern es irgendwann notwendig wird, ihn aus dem Verkehr zu ziehen, darf das auf keinen Fall schiefgehen. Falls er nämlich überlebt, wird er jeden Einzelnen von uns zur Strecke bringen.«

1

PARIS, FRANKREICH

Rapp sicherte das graue Nylonseil an einem gusseisernen Abzugsrohr und lief zum Dachrand. Er spähte auf den Balkon zwei Etagen tiefer und dann hinaus auf die Stadt der Lichter. Die Sonne ging erst in ein paar Stunden auf und nur noch wenige Nachtschwärmer bevölkerten die Gehsteige. Ein seltener Moment relativer Passivität, wie er selbst in einer lebhaften Metropole wie Paris einmal am Tag einkehrte. Jede Stadt verfügte über ihren eigenen einzigartigen Charakter, und Rapp hatte es sich angewöhnt, das Aufwogen und Abebben dieser natürlichen Rhythmen im Blick zu behalten. Genau wie bei den Menschen gab es feste Muster. Obwohl jeder sich für individuell und einzigartig hielt, begriffen nur wenige, dass sie grundsätzlich doch Gewohnheitstiere waren. Sie schliefen, wachten auf, aßen, arbeiteten, aßen noch etwas, machten sich wieder an die Arbeit, aßen ein drittes Mal, schauten fern und gingen ins Bett. Der grundsätzliche Herzschlag der Menschheit, wie man ihm überall auf der Welt begegnete. So lebten die Leute und befriedigten ihre grundsätzlichen Bedürfnisse.

Und trotz all ihrer unverwechselbaren Eigenschaften unterschieden sich die Gewohnheiten nicht wesentlich voneinander. Das machte sich Rapp zunutze. Er hielt generell die magische Stunde zwischen Dämmerung und Sonnenaufgang für die beste Zeit zum Zuschlagen – dann,

wenn die überwältigende Mehrheit der humanoiden Spezies schlief ... oder es zumindest versuchte. Die physiologischen Gründe dafür lagen auf der Hand. Wenn schon Weltklasse-Athleten vor einem sportlichen Großereignis mehrere Stunden zum Aufwärmen einplanten, wie sollte sich dann ein gewöhnlicher Mann, den man aus dem Tiefschlaf riss, vernünftig verteidigen? Trotzdem wich Rapp gelegentlich von diesem Schema ab; insbesondere dann, wenn die festen Gewohnheiten einer Zielperson so eindeutig waren, dass er die Chance unmöglich auslassen durfte.

Vor drei Wochen war Rapp in Athen gewesen. Dort hatte sein Opfer jeden Morgen denselben belebten Fußweg von seiner Wohnung zum Büro benutzt. Für Rapp eine Einladung, den Kerl dort zu erschießen, weil es neben einer guten Deckung auch jede Menge Ablenkung gab. Es wäre ein Klacks gewesen, aber Zeugen hielt er grundsätzlich für ein Problem, insbesondere wenn im falschen Moment ein Polizeibeamter auf der Bildfläche erschien. Dann fiel ihm ein weiterer Tick seiner Zielperson auf. Nach dem Eintreffen im Büro trank der Mann immer noch einen Kaffee und streifte mit der Zeitung in der Hand durch den Flur, um der Herrentoilette einen ausgiebigen Besuch abzustatten.

Abgesehen von der Möglichkeit, Menschen im Schlaf zu erwischen, knöpfte man sie sich am besten mit heruntergelassener Hose vor. Am vierten Tag hatte ihm Rapp in der mittleren der drei Kabinen aufgelauert. Zur erwarteten Zeit öffnete die Zielperson die Tür rechts daneben und hockte sich auf die Kloschüssel. Rapp stellte sich daraufhin auf den Toilettensitz, lehnte sich über die Trennwand, rief den Namen des Mannes und versenkte nach einem

kurzen Blickkontakt lächelnd ein einzelnes 9-Millimeter-Hohlspitzgeschoss in dessen Schädel. Um ganz sicherzugehen, platzierte er einen weiteren tödlichen Schuss in der Hirnschale und verließ danach seelenruhig das Gebäude. 30 Minuten später befand er sich auf einer Fähre, die durch die warme Morgenluft der Ägäis glitt und sich der Insel Kreta näherte.

Seine meisten Abschüsse waren so oder ähnlich abgelaufen. Ahnungslose Idioten, die sich in Sicherheit wiegten, nachdem die Vereinigten Staaten jahrelang wenig oder überhaupt nichts gegen ihre Beteiligung an zahllosen terroristischen Angriffen unternommen hatten. Rapps einziges Ziel lautete, den Kriegsschauplatz vor die Haustür dieser Männer zu verlegen; sie ausbluten zu lassen, bis die Zweifel sie nachts mit der Frage wachhielten, ob sie als Nächste an die Reihe kamen. Es war zur Mission seines Lebens geworden. Untätigkeit hatte diese Männer dazu verleitet, ihre skrupellosen Angriffe auf unschuldige Zivilisten fortzusetzen. Der Irrglaube, dass sie sich in Sicherheit befanden, ließ sie am Terrorkampf festhalten und verlieh ihnen eine arrogante Selbstsicherheit. Rapp sorgte im Alleingang dafür, sie durch Angst zu ersetzen.

Inzwischen ahnten sie, dass etwas nicht stimmte. Zu viele Männer waren im vergangenen Jahr mit Kopfschüssen niedergestreckt worden, um es als bloßen Zufall abzutun. Rapps Agentenführerin hatte ihm von den Gerüchten erzählt. Die meisten gingen davon aus, die Israelis hätten eins ihrer Spezialkommandos reaktiviert. Damit konnte er gut leben – je mehr Fehlinformationen, desto besser. Es ging ihm nicht um den Ruhm. Allerdings stand ihm nach dem heißen Ritt in der heutigen Nacht eine Zwangspause bevor. Die Verantwortlichen in Virginia wurden

langsam nervös. Zu viele Leute wurden aufmerksam. Zu viele Geheimdienste im Ausland setzten Leute darauf an, sich mit dem plötzlichen Ableben einiger der verrufensten Terroristen weltweit und den Anschlägen auf ihre Netzwerke von Geldgebern und Waffenschiebern zu beschäftigen. Rapp sollte nach Erledigung dieses Auftrags in die Staaten zurückkehren und sich ein bisschen ausruhen. Zumindest hatte Kennedy ihm das gesagt. Selbst nach knapp einem Jahr bei dem Laden wusste er allerdings, wie es ablief. ›Ausruhen‹ war letztlich nur eine nettere Bezeichnung für den Versuch, ihn im Auge zu behalten. Dafür zu sorgen, dass ein Teil seiner Psyche nicht in einem dunklen Abgrund landete, aus dem er sich nie mehr befreien konnte. Das brachte Rapp zum Lächeln. In Wirklichkeit hatte er im Leben noch nie etwas Heilsameres getan, als diese Arschlöcher umzulegen. Er hielt es für wesentlich effektiver als jahrelange Sitzungen beim Psychiater.

Rapp schob eine Hand über das linke Ohr und konzentrierte sich auf den Ton, den der Transmitter aus der luxuriösen Hotelsuite zwei Stockwerke tiefer übertrug. Genau wie in der vergangenen Nacht und der Nacht davor hörte er den korpulenten Libyer röcheln und schnarchen. Kein Wunder, der Typ rauchte Kette. Drei Päckchen am Tag. Rapp ging davon aus, dass er wahrscheinlich auf der Stelle tot umfiel, falls er ihn eine Treppe hochjagte.

Rapp verfolgte ein Lieferfahrzeug mit Blicken, das langsam den Quai Voltaire entlangfuhr. Etwas störte ihn, ohne dass er es genauer einordnen konnte. Er hielt auf der Straße nach minimalsten Abweichungen von der Norm Ausschau und richtete seine Aufmerksamkeit anschließend auf die von Bäumen gesäumten Spazierwege entlang des Seine-Ufers. Niemand da. Alles, wie es sein

sollte, und trotzdem passte ein Detail nicht ins Bild. In letzter Zeit war ihm seine Aufgabe schon oft zu einfach vorgekommen. Ein Abschuss nach dem anderen, Stadt für Stadt, und nicht ein einziges Mal wurde es eng. Nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit musste früher oder später etwas schiefgehen und ihn in Schwierigkeiten bringen – entweder landete er in einem ausländischen Gefängnis oder musste sogar sterben. Diese zwei Möglichkeiten hatten sich hartnäckig in seinem Hinterkopf eingenistet. Abhängig davon, wo er sich gerade aufhielt, wägte er ab, welche davon er als weniger schlimm empfand.

Für Ängste und Zweifel gab es in seinem Job keinen Platz. Natürlich musste man vorsichtig vorgehen und auf jedes Detail achten, aber man durfte sich dadurch nicht handlungsunfähig machen lassen. Er konnte die ganze Nacht hier rumstehen und sich Ausreden einfallen lassen, warum es besser war, die Mission nicht durchzuziehen. Stan Hurley, der knallharte Hurensohn, der ihn ausgebildet hatte, wusste um die Tücken des Überanalysierens. Im schlimmsten Fall bist du wie gelähmt, hatte er ihn oft gewarnt. Rapp hielt es für wahrscheinlich, dass Kennedy dazu gedrängt hatte, ihm diesen Ratschlag mitzugeben. Sie vertrat ohnehin den Standpunkt, einen Einsatz bei der geringsten Abweichung von der Norm augenblicklich abubrechen. Nicht auszudenken, welche Komplikationen entstanden, wenn man einen Amerikaner bei dieser Art von Drecksarbeit in Paris erwischte. Kaum gutzumachen, erst recht nicht in Anbetracht des derzeitigen politischen Klimas.

Im großen Gesamtbild stellte die Zielperson nur ein Glied in einer riesigen Kette dar. Einen weiteren Namen, den es von der Liste abzustreichen galt. Rapp nahm die

Sache jedoch weitaus persönlicher. Er wollte, dass jeder Einzelne dieser Männer für seine Sünden bezahlte. Von Mission zu Mission wurde es schwieriger und gefährlicher, aber das störte Rapp nicht im Geringsten. Er begrüßte die Herausforderung. Insgeheim bereitete es ihm tierisches Vergnügen, dass diese Arschgesichter sich jeden Tag nervös über die Schulter umsahen und ruhelos auf der Matratze wälzten, während sie grübelten, wer hinter ihnen her war.

Rapp beschäftigte einmal mehr die Frage, ob es ihm Sorgen machen sollte, dass der Libyer ohne Bodyguards reiste. Gut möglich, dass sich der Mann in seiner Position als Energieminister seines Landes unantastbar fühlte. Als wichtiges Mitglied der diplomatischen Gesellschaft bildete er sich vermutlich ein, dass ihn die schmutzigen Spielchen von Terroristen und Attentätern nichts angingen. *Tja*, dachte Rapp bei sich. *Zu dumm, dass du auch mit deinem neuen Titel immer ein Terrorist bleiben wirst.* Anzug und Krawatte und eine 1000-Dollar-Suite in einem 5-Sterne-Hotel in Paris änderten daran nichts.

Rapp ließ den Blick über die Straße wandern und lauschte dem Libyer, der im Schlaf grunzte wie ein Schwein. Nach einer halben Minute hatte er einen Entschluss gefasst. Dieser Mann würde den nächsten Sonnenaufgang nicht mehr erleben. Rapp brach in effiziente, fast roboterhafte Betriebsamkeit aus und checkte seine Ausrüstung ein letztes Mal. Die schallgedämpfte Beretta steckte gesichert in einem Schulterholster unter dem rechten Arm, zwei Ersatzmagazine unter dem linken. Eine zweischneidige Zehn-Zentimeter-Klinge hing in einer Scheide am Kreuz und eine kleinere 9-Millimeter-Pistole griffbereit am rechten Fußknöchel. Und das waren

lediglich die Offensivwaffen, die er am Körper trug. Hinzu kamen ein kompaktes Erste-Hilfe-Kit, ein Funkgerät, das er auf die Frequenz der Hotel-Security eingestellt hatte, Plastikhandschellen und ein perfekt gefälschtes Set von Papieren, die ihn als Palästinenser auswiesen, der kürzlich aus Amman in Jordanien eingereist war. Außerdem hatte er eine kugelsichere Weste angelegt, wie es ihm im Rahmen seiner gefühlt endlosen Ausbildung wieder und wieder eingetrichtert worden war.

Rapp klappte den Kragen der schwarzen Jacke hoch und zog eine dünne Sturmhaube übers Gesicht. Er griff nach dem zusammengerollten Ende des Kletterseils, spähte über den Rand des Gebäudes und flüsterte: »Zwei Schüsse in den Kopf.« Natürlich war es überflüssig, es laut auszusprechen, aber darum ging es bei dieser ganzen Übung.

Rapp spulte die Rolle langsam ab und schwang beide Beine über die Dachkante. In einer fließenden Bewegung sprang er und drehte sich dabei um 180 Grad. Mit den Handschuhen hielt er das Seil fest umklammert und rutschte langsam nach unten, bis er etwa viereinhalb Meter tiefer mit dem Fuß das Geländer des Balkons berührte. Er hielt sich weiterhin fest und sank langsam auf den knirschenden Gitterrost. Obwohl die Vorhänge des Zimmers zugezogen waren, achtete er sorgfältig darauf, nicht in den Blickbereich des Fensters zu geraten. Rapp kniete sich hin und wickelte das Seil um das Geländer, damit es im Fall einer unerwarteten Flucht sofort griffbereit war. Das Schloss der Balkontür hatte er bereits vor zwei Tagen beim Platzieren der Wanze funktionsunfähig gemacht. Falls ihm genug Zeit blieb, wollte er das Abhörgerät mitnehmen, aber so wichtig war es auch nicht. Dessen Herkunft ließ sich ohnehin nicht zu einem der High-End-Spezialisten

zurückverfolgen, die Langley mit der Herstellung beauftragte.

Er hatte sich den Grundriss der Suite genau eingepägt. Ein großer Raum mit einem Sitzbereich links und dem King-Size-Boxspringbett auf der anderen Seite. Rapp achtete konzentriert auf die Geräusche auf der anderen Seite der Tür. Die Prostituierte schlief höchstwahrscheinlich auch dort, aber Rapp konnte sie über das unerträgliche Ächzen und Pfeifen des Libyers hinweg nicht hören. Alles lief genau, wie es sollte. Rapp zog die Beretta aus dem Holster und übte mit dem Handschuh langsam Druck auf den Messing-Türgriff aus. Er drehte ihn von Drei- auf Fünf-Uhr-Position, woraufhin die Balkontür aufsprang, ohne auch nur zu klicken.

Rapp zog sie zu sich heran und lehnte sie komplett geöffnet gegen die Außenwand. Er tastete mit der freien Hand über den Saum der blickdichten Vorhänge und schob sie minimal zur Seite, kroch in gebückter Haltung hindurch und schwenkte die Pistole im Anschlag von links nach rechts. Vom Balkon zum Schlafplatz seines Opfers musste er sechs Schritte zurücklegen. Die Matratze befand sich in einer so drastisch erhöhten Position, dass man die Bettkonstruktion auf drei Seiten mit einer Trittstufe versehen hatte. Ein massiver Spiegel mit geschmacklosen Verzierungen diente als Kopfteil. Das Opfer befand sich durch die Konstruktion auf Hüfthöhe des knapp 1,90 Meter großen Rapp. Die Spitze des Schalldämpfers tanzte knapp einen Meter vor dem Kopf des Libyers. Rapp versuchte aus dem Augenwinkel, die Prostituierte ausfindig zu machen. Mehr als das vage Gefühl, dass sie irgendwo auf der anderen Seite der Matratze unter einem Gewirr aus Kissen und Decken liegen musste, sprang dabei allerdings nicht

heraus. Natürlich beabsichtigte er nicht, sie zu erschießen, aber für den Fall, dass sie aufwachte und losbrüllte, musste er ihr mit dem Pistolenknäuf einen K.-o.-Schlag verpassen.

Rapp schlich einen halben Schritt näher heran und richtete die Waffe aus. Er visierte mit dem orangefarbenen Punkt des Kornes die Nasenwurzel der Zielperson an und richtete die beiden hinteren Markierungen daran aus. Sein Finger ruhte bereits auf dem Abzug, und ohne den leisesten Anflug von Zögern drückte Rapp ihn durch und versenkte eine Kugel im Kopf des Mannes. Der Schalldämpfer zuckte kurz nach oben und kehrte danach in die Ausgangsstellung zurück. Rapp feuerte den zweiten Schuss ab.

Er schaute auf den Libyer hinab. Der zweite Treffer hatte das münzgroße Einschlagloch um etwa 50 Prozent vergrößert. Das Opfer war bereits tot, wodurch das Schnarchen jäh verstummte. Im Zuge der eingekehrten Stille zuckte Rapps Blick zu dem zerwühlten Haufen auf der anderen Seite des Bettes. Nachdem sich dort drei Sekunden lang nichts rührte, ging er auf die Knie und strich mit der rechten Hand an der Rückseite des Nachtschränkchens entlang. Gerade hatte er das Gesuchte gefunden, als der Boden unter seinen Füßen vibrierte.

Die Schwankung fiel so heftig aus, dass es nur eine einzige Erklärung dafür gab. Er zog die Hand zurück, ließ die Wanze, wo sie war, und richtete sich so weit auf, dass er über das Bett hinweg zum Ausgang der Suite schielen konnte.

Im dünnen Lichtstreifen unter der Tür zuckte erst ein Schatten vorbei, dann noch ein zweiter. Er fluchte leise und schickte sich gerade an, über den Balkon zu flüchten, als die Tür auch schon aufflog und die Suite in grelle

Helligkeit getaucht wurde. Rapp warf sich zu Boden, da kam der charakteristische schwarze Lauf einer Maschinenpistole in Sicht, gefolgt von einem leuchtenden Aufblitzen der Mündung.

2

Im Zimmer stank es. Ein Gebräu aus Schweiß und anderen Gerüchen, abgegeben von Männern, die man zu lange auf engstem Raum zusammengepfercht hatte. Ein Hauch von Angst schwang darin mit. Das beunruhigte Samir Fadi zutiefst, obwohl er den Grund dafür kannte. Sie jagten einen Geist – jemanden, der vor fast einem Jahr damit begonnen hatte, still und leise ihresgleichen zu töten. Samir konnte den Opfern nicht helfen und auch an den Fakten nichts ändern. Je länger die Männer warteten, desto gelangweilter wurden sie, und je mehr sie sich langweilten, desto mehr gingen ihre Gedanken auf Wanderschaft. Das ließ sich problemlos aus ihren jungen Gesichtern ablesen, während ihr Übereifer schrittweise von Monotonie überlagert wurde. Sie stellten ihre Erfolgchancen zunehmend infrage, zumal diese sich in die falsche Richtung zu verschieben schienen.

Samir gab dieser Schwäche nicht nach. Sie würden sich diesem Phantom mit unbändiger Feuerkraft entgegenstellen und sich von einem riesigen Klotz an ihrem Bein befreien. Ihn würde man anschließend als Helden feiern. Keine Kleinigkeit für Samir, der schon seit Langem spürte, dass Allah Großes mit ihm vorhatte. Sobald er mit dem Kopf des Auftragsmörders in die Heimat zurückkehrte,

konnte er endlich den Ruhm auskosten, den er schon lange verdiente.

Samir war der Glückspilz gewesen, der über eine Lösung für ihre Schwierigkeiten gestolpert war. Dass ein einziger Mann all diese Leben auf dem Gewissen hatte, war für sie alle ein Schock gewesen. Samir hatte die naheliegendste Frage gestellt: »Wie findet und tötet man einen Mörder, den keiner kennt?« Sie hatten sich auf ihre Quellen überall in Europa und in Moskau gestürzt, ohne mehr in Erfahrung zu bringen. Jemand im Rat beharrte darauf, dass das alles unmöglich das Werk eines Einzelnen sein konnte. Es musste sich um mehrere Teams handeln, die parallel agierten. Der Spanier jedoch hatte stur das Gegenteil behauptet. Seine Informationen seien über jeden Tadel erhaben, meinte er. Neben den Aussagen seines Kontakts hatte er auch die offiziellen Polizeiberichte in die Finger bekommen, die im Anschluss an einige der Abschüsse verfasst worden waren. Sie alle gelangten zu dem Ergebnis, dass nur *ein* Täter dahintersteckte. Natürlich mit einem Netzwerk und entsprechender Finanzierung, klar, aber die Morde wurden alle von ein und demselben Mann verübt.

Die Antwort auf Samirs Frage erwies sich am Ende als ziemlich einfach. Der Spanier schlug dem Rat vor, dem Mörder eine Falle zu stellen. Samir war von den folgenden Sitzungen ausgeschlossen worden. Allein der Exekutivrat war befugt, solche Entscheidungen zu treffen. Samir bekam trotzdem mit, worauf es hinauslief. Sie brauchten einen plumpen Köder, der den Mörder aus seinem Versteck lockte. Dieser Köder schlof drei Türen weiter am anderen Ende des Korridors. Samir war erst vor sieben Tagen in dessen Identität eingeweiht worden, als er zusammen mit seinen Männern in Wien eintraf. Vier Tage lang

hatten sie in einem Hotelzimmer ausharren müssen, noch mal etwas beengter als dieser Raum. Am Morgen des fünften Tages brachen sie endlich auf nach Frankreich. Jeder reiste allein, mit Schlips und Kragen, nicht im selben Zug. Nach der Ankunft in Paris wurden sie vom Spanier und einem Kampfgenossen, dem sie alle vertrauten, in Empfang genommen. Er hatte das Hotelzimmer mit Waffen und Überwachungsgeräten ausgestattet.

Der Köder war im späteren Tagesverlauf mit dem Flugzeug eingetroffen und hatte ihre Unterkunft nach einem kurzen Mittagessen für Einkäufe verlassen. Samir und seine Leute checkten nacheinander in willkürlich gewählten Abständen ein und bezogen unterschiedliche Zimmer auf unterschiedlichen Etagen. Bei Einbruch der Dunkelheit, als sich der Köder ein Abendessen mit einer Prostituierten schmecken ließ, versammelten sie sich in dem vorbereiteten Raum am Ende des Flurs. Dort warteten Maschinengewehre mit Schalldämpfern auf sie. Der Spanier und Samir teilten die Einschätzung, dass der Attentäter nachts zuschlagen würde. Bevorzugt in den Stunden vor dem Morgengrauen, und zwar im Hotel, weil er glaubte, die Situation dort am besten im Griff zu haben. Samir hielt das für schlüssig, glaubte aber, dass ihr Zeitfenster für den Gegenschlag zu knapp bemessen war. Zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang versetzte er seine Männer in höchste Alarmbereitschaft. Tagsüber ließ er ein Zweierteam Wache schieben, nur für den Fall. Die anderen drei zogen sich in dieser Zeit in ihre Zimmer zurück, bestellten sich etwas zum Essen oder schliefen.

Nach vier Nächten in Wien und jetzt drei in Paris schien die Truppe den Sinn der Operation mehr und mehr anzuzweifeln. Dass sie seine Autorität nicht widerspruchslos

akzeptierten, machte ihm stark zu schaffen. Er hatte jedes Teammitglied nach Kriterien wie Disziplin und besonderen Talenten handverlesen, vor allem auf absoluten Gehorsam Wert gelegt. Schon vorab waren alle Beteiligten gewarnt worden, dass diese Mission ihnen viel Geduld abverlangen würde und vermutlich mehrere Zwischenstopps erforderlich waren, bis sich der Auftragsmörder aus der Deckung wagte. Samir und der Spanier gingen jedoch fest davon aus, dass er früher oder später auf der Bildfläche erschien, und dann wollten sie bereit sein, sich auf ihn zu stürzen.

Im Laufe der letzten zwei Monate hatte Samir den Eindruck gewonnen, seinen Gegner zunehmend besser kennenzulernen. Es handelte sich um einen Mann unbekannter Herkunft, der ihre Organisation unterwanderte und systematisch Geldgeber, Waffenhändler, Fußsoldaten und Schlepper ins Visier nahm, die ihrer Organisation und deren Ablegern die Ausbreitung in Europa, dem Nahen Osten und Nordafrika ermöglichten. Dank des Spaniers hatte Samir fünf der Morde detailliert untersuchen können und bildete sich ein, die Denkweise des Täters nachvollziehen zu können. Er war bereit für eine direkte Konfrontation und sehnte den Moment herbei.

Samir schaute auf die Uhr, sah sich im Zimmer um und schüttelte angewidert den Kopf. Es gab zwei Doppelbetten. Zwei seiner Leute lagen in Straßenkleidung auf den Matratzen. Beide waren mit den Waffen auf dem Schoß eingingedöst. Ein Dritter saß auf einem Stuhl neben der Tür, nach vorn gebeugt und das Gesicht in den Händen vergraben. Samir konnte es nicht mit Gewissheit sagen, aber es hätte ihn nicht überrascht, wenn auch er die Augen geschlossen hielt. Der vierte Mann saß immerhin

wachsam vor den beiden Bildschirmen. Sie erfassten aus unterschiedlichen Perspektiven das Zimmer am hinteren Ende des Flurs. Er trug Kopfhörer. In den ersten Nächten hatten sie sich bereitwillig abgewechselt und den dicklichen Libyer beim Sex mit einer Nutte belauscht und beobachtet. Nach sieben Nächten war der Reiz verflogen. Trotzdem entging Samir nicht, dass der Libyer trotz seiner schlechten körperlichen Verfassung ziemlich potent war.

Er bezweifelte, dass er selbst diesen Sex-Marathon durchgehalten hätte, trotz seiner nicht mal 30 Jahre. Samir war trotz seines Glaubens kein besonders frommer Mensch. Er überließ die unterwürfigen Kniefälle den streng religiösen Moslems und hielt sich eher für einen Soldaten, der im Auftrag des Islams die dreckigen Juden und den Rest des dekadenten Westens bekämpfte. Damit seine Gegner keinen Verdacht schöpften, musste er sich in ihrer Mitte genau wie sie verhalten, und wenn das hieß, Alkohol zu trinken und mit Frauen zu schlafen, musste er es eben tun. Solange die Anpassung an die Kultur des Feindes es erlaubte, mehr von ihnen zu töten, würde Allah ihn am Ende sicher dafür belohnen.

Samir stand auf und lockerte die angespannte Nackenmuskulatur. Er war 1,78 Meter groß und extrem stolz auf seinen Körper. Kein Gramm Fett an einem perfekt modellierten Torso. Er trug sein rabenschwarzes Haar an den Seiten und im Nacken kurz rasiert, wie es bei den Jugendlichen in Frankreich gerade in Mode war. Über dem Bett hing ein Spiegel und er hielt einen Moment inne, um sich zu mustern, während er eine Strähne aus der Stirn strich. Der Brustkorb spannte sich unter dem engen weißen T-Shirt, was ihm ein wohlwollendes Nicken entlockte. Tausende von Liegestütze hatten ihm diese stahlharten

Muskeln beschert. Das brachte ihn auf die Idee, seine Männer zu wecken und zu ein paar Übungen anzuspornen, um ihren Kreislauf in Schwung zu bringen. Eher zufällig streifte sein Blick die Überwachungsmonitore. Er stutzte, huschte rasch zu den Bildschirmen und schüttelte den Mann, der für die Observierung eingeteilt war.

»Muhammad«, zischte er. »Hast du das gesehen?«

Auf dem Schwarz-Weiß-Display schlich eine schattenhafte Gestalt durch die Suite. Samir wurde die Kehle eng. Der Killer war da. Samir drehte sich um und klatschte gegen die Füße der schlafenden Männer. Nur mit Mühe hielt er sich davon ab, sie anzubrüllen. »Er ist da«, raunte er stattdessen. »Steht auf, ihr Idioten.« Samir griff nach der Maschinenpistole und ließ seine Männer antreten, wobei er mit einigen Ohrfeigen nachhelfen musste. Nach einigen Sekunden hatten sie Position an der Tür bezogen.

Samirs Herz raste. Die weit aufgerissenen Augen seiner Leute verrieten ihm, dass es ihnen genauso ging. Er streckte die Hand nach dem Knauf aus und nickte kurz, bevor er ihn drehte. Die anderen rannten an ihm vorbei, wie sie es trainiert hatten, schwärmten in den Flur aus und näherten sich der Suite. Samir reihte sich hinter dem Letzten ein. Vor sich hörte er, wie jemand ins Stolpern geriet. Jamir schaffte es gerade noch, nicht hinzufallen. Er verfluchte sich, das Team nicht früher geweckt und besser auf den Zugriff vorbereitet zu haben. Immerhin war ihm klar gewesen, dass der Auftragsmörder in den Stunden vor Sonnenaufgang zuschlagen würde. Eine Nachlässigkeit. Zumindest zwei von ihnen schienen noch im Halbschlaf zu sein. Er hoffte, dass sie wenigstens daran dachten, die Waffe zu entsichern, bevor sie in den Raum stürmten. Samir machte einen wackeligen Schritt

vorwärts und zuckte zusammen. Er hatte es selbst bislang versäumt.

Abdul bildete die Spitze und hatte den nächsten Schritt sorgfältig trainiert. Samir hatte ihm eingeschärft, nicht zu zögern. »Mach dir keine Sorgen um den Rest von uns. Tritt die Tür ein und eröffne das Feuer. Wir folgen dir dann.«

Samir kniete dicht an der Wand, die breite schwarze Mündung des Schalldämpfers wies zur Decke. Sein Finger berührte den Abzug. Als Abdul Schwung holte, um gegen das Holz zu treten, kämpfte er gegen einen Kloß in seiner Kehle an. Er schluckte hart, und im gleichen Augenblick rauschte der Riegel des Schlosses durch den morschen Rahmen und die Tür flog auf. Samir wartete noch eine Sekunde und erteilte dann das Kommando zum Zugriff. Vom Gang aus lauschte er dem Dauerfeuer der MGs, die den Mörder mit tödlichen Salven eindeckten. Ein wölfisches Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus. Diesen Ansturm konnte niemand überleben. Samir stand kurz davor, eine lebende Legende zu werden.

3

Rapp ging hinter der massiven Plattform des Betts in Deckung. Auf das typische Geräusch von Patronen, die mit hoher Frequenz aus einem Schalldämpfer ausgeworfen wurden, folgte das Klirren, mit dem der große Spiegel am Kopfteil zersprang. Danach schlugen die Kugeln dumpf in Wände und Möbelstücke ein. Rapp presste sich dicht an den Boden und versuchte, die Schüsse mitzuzählen. Das stete Hämmern einer abgefeuerten Waffe erhielt kurz

darauf Gesellschaft von mindestens zwei weiteren. Rapp erhaschte einen kurzen Blick auf den sechs Schritte entfernten Balkon und kämpfte gegen den Drang an, einfach loszustürmen. Mit so viel Blei in der Luft schaffte er es unmöglich nach draußen. Der Putz prasselte auf ihn herab, und einige Treffer landeten in der Matratze wenige Meter über seinem Kopf.

Rapp blieb unten und beschwor sich, bloß nicht in Panik zu geraten. Der einzige Fluchtweg war abgeschnitten, man hatte ihn von allen Seiten umzingelt und waffentechnisch zog er klar den Kürzeren. Der Kugelhagel setzte sich fort, und ihm kam eine Bemerkung seines Ausbilders Stan Hurley in den Sinn. Instinktiv erkannte Rapp, dass darin seine einzige Chance bestand.

Er friemelte ein Ersatzmagazin unter dem linken Arm hervor, konzentrierte sich auf den Bereich hinter dem Fußende des Betts und lauerte auf die passende Gelegenheit.

Trotz der Schalldämpfer veranstalteten die Gegner einen Höllenlärm, was daran lag, dass der nahezu pausenlose Patronenhagel viele Querschläger verursachte und außerdem die Schlitten der Waffen in einer Tour vor und zurück klackten. Natürlich waren normale Schüsse noch lauter, aber von Geräuschlos konnte wahrlich keine Rede sein. Rapp tippte auf den Einsatz von MP5s oder engen Geschwistern. Innerhalb von Sekundenbruchteilen ging er seine Alternativen durch. Eine MP5 wurde fast immer mit 30er-Magazinen bestückt, was bei dieser Schussfrequenz bedeutete, dass man alle paar Sekunden nachladen musste.

Eine von Rapps Stärken bestand darin, Bewegungsabläufe vor dem geistigen Auge auf Zeitlupentempo abzubremesen. Er hatte dieses Talent in der High School und auf

dem College beim Lacrosse perfektioniert, um Spielzüge und Reaktionen der anderen Spieler vorherzusehen. Selbst in so einer angespannten Situation gelang es ihm, Angst und äußere Einflüsse auszublenden, sich auf das eigentliche Problem zu konzentrieren und dieses in gebremster Geschwindigkeit zu analysieren. Panisch überstürzte Handlungen hatten die unangenehme Angewohnheit, schlimme – in diesem Fall sogar tödliche – Folgen nach sich zu ziehen. Rapps Blickwinkel und Versteck waren nahezu optimal, wenn man in Betracht zog, dass er völlig auf dem falschen Fuß erwischt worden war. Er nutzte die folgenden Sekunden für eine taktische Rundumanalyse.

Der naheliegende Fehler in einer solchen Situation bestand darin, so sehr um sich selbst zu kreisen, dass man Motive, Manöver und Fähigkeiten des Gegners aus den Augen verlor. Was das Motiv dieser Gruppe betraf, gab es keine Zweifel. Sie wollten ihn umbringen. Wie sie von seiner Anwesenheit erfahren hatten und den Vortrupp getäuscht hatten, musste er später klären. Innerhalb eines Wimpernschlags schoss er sich auf ein entscheidendes Detail ein: Er kämpfte nicht gegen eine ausgebildete SWAT-Einheit. Taktische Teams hielten strikte Feuerdisziplin ein und rannten nicht einfach in einen Raum, um ihn mit Kugeln zu spicken. Daraus leitete Rapp eine ungemein beruhigende Erkenntnis ab: Er konnte diese Typen besiegen.

Polizisten zu erschießen war allerdings tabu. Er durfte sie verkrüppeln oder überwältigen, aber auf keinen Fall einen Beamten töten. Diese Regeln hatte man ihm eingeschärft, und er hielt sie für nachvollziehbar. Regierungen konnten darüber hinwegsehen, wenn gewisse unerwünschte Subjekte innerhalb ihres Staatsgebiets starben, aber sobald unschuldige Zuschauer oder eben ein Cop ins

Spiel kamen, entstand daraus schnell ein diplomatischer Zwischenfall, der die Art von Aufmerksamkeit auf sich zog, die man absolut nicht gebrauchen konnte.

Rapp erkannte sofort, dass diese Kerle einen gewaltigen Fehler machten. Sie gingen davon aus, dass ihre überlegene Feuerkraft den Kampf innerhalb der ersten Minute für sie entschied. Hurley hatte Rapp aber immer wieder eingeschärft: »Verpass auf keinen Fall deine komplette Ladung in der Auftaktphase eines Gefechts. Es ist viel besser, in Deckung zu gehen und abzuwarten, bis die anderen ihr Pulver verschossen haben.« Im weiteren Verlauf des Trainings hatte er ihm zusammen mit den anderen Ausbildern das Wissen eingetrichtert, wie man Waffen allein aufgrund des Schussgeräuschs auseinanderhielt und, fast noch wichtiger, die Menge der abgefeuerten Munition im Kopf protokollierte.

Letzteres konnte er in dieser Situation vergessen. Salven aus drei oder mehr Maschinenpistolen auf Vollautomatik ließen sich nicht mal annähernd mitzählen. So oder so war Verlass darauf, dass bei dieser Frequenz alle innerhalb der nächsten paar Sekunden nachladen mussten. Rapp malte sich die weitere Entwicklung aus. Er stand kurz davor, die Deckung aufgeben zu müssen. Anstatt abzuwarten, bis der erste Schütze weit genug in den Raum eindrang, um einen günstigen Schusswinkel auf ihn zu bekommen, sollte er den Winkel so ungünstig wie möglich gestalten. Er blieb auf dem Boden und krabbelte langsam vorwärts. Sein Kopf hatte den Rand des Bettes fast erreicht, sodass er beinahe drei Viertel des Hotelzimmers überblicken konnte. Kaum fünf Meter entfernt entdeckte er sein erstes Ziel.

Der Mann trug Jeans und T-Shirt und warf gerade das längliche, gebogene Magazin seiner MP aus. Rapp

schwenkte den linken Arm um die Ecke und schoss ihm mitten ins Gesicht. Er hielt die Pistole in Bewegung und erfasste die nächsten zwei Ziele. Der eine ballerte wahllos durch die Gegend, der andere war ebenfalls mit Nachladen beschäftigt. Rapp schoss dem Zweiten in die Nase und dem Dritten in den Hals. Bevor er sein nächstes Opfer fand, peitschten Kugeln in den Teppich dicht neben seinem Gesicht. Rapp riss den Arm zurück und hastete rückwärts in Deckung. Er hatte bisher fünf Schuss abgegeben – blieben noch 13 und zwei frische Magazine mit 18 Patronen plus seine Reservewaffe.

Auf jeden Fall musste er nun die geduckte Position aufgeben. Wenn der Mann oder die Männer, die noch lebten, sich auf ihn stürzten, machten sie sonst Toast aus ihm.

Rapp stützte sich auf ein Knie und peilte mit der Pistole über die Matratze, quetschte sechs Projektile aus der Beretta heraus, während er den Lauf von links nach rechts schwenkte. Beim fünften Abdrücken vernahm er ein Aufstöhnen und wusste, dass er jemanden im Unterleib erwischt hatte. Er ließ die Mündung ein paar Grad nach links driften und gab vier weitere Schüsse ab. Danach blieb alles ruhig. Rapp verzögerte kurz und entleerte die letzten drei Kugeln in Richtung Tür. Mit geübten Griffen wechselte er das Magazin, löste den unter dem Lauf angebrachten Riegel mit dem Daumen und ließ eine frische Patrone in die Kammer gleiten. Er hob die Waffe und linste über die Matratze. Im Eingangsbereich ragte die Silhouette eines Manns auf, der seinen Bauch geschockt mit beiden Händen umklammerte. Es wurde höchste Zeit, Land zu gewinnen.

Rapp stand auf und machte einen Schritt nach links. Dabei nahm er eine weitere Bewegung im Flur wahr. Er

ging in die Hocke, richtete die Pistole aus und vergrub eine Patrone im Brustkorb des Mannes statt in seinem Kopf, was den Gegner über die Schwelle taumeln ließ. Eine Waffe tauchte in der Lücke zwischen Türrahmen und Sterbendem auf. Rapp blieb in Bewegung und gab weitere Schüsse ab, die das Holz des Rahmens an mehreren Stellen abplatzen ließen. Sobald er die schweren Vorhänge erreichte, feuerte er erneut und schob sich auf den Balkon hinaus. Das Seil lag direkt vor ihm. Er griff mit der rechten Hand danach, während die Beretta in der Linken weiterhin den Gegner in der Suite anvisierte.

Mit den Handschuhen packte er das Seil und stieß sich über das Geländer ab. Sein Oberkörper pendelte in der Luft, als ihn ein satter Schlag im Rücken traf. Rapp erkannte im selben Moment, dass er einen Treffer abbekommen hatte. Sein Gehirn befasste sich allein mit dem Fakt, dass ein Stück Blei in seinen Körper eingedrungen war. Der Schock lenkte seine Aufmerksamkeit weg vom Seil zu den Schmerzen in der linken Schulter. Er stürzte in die Tiefe. Verzweifelt suchte seine rechte Hand nach dem Seil. Rapps Augen fixierten den Nachthimmel, während der harte Asphalt unter ihm auf eine zeitnahe Begegnung lauerte.

4

Abdul arbeitete sich in die Suite vor, schwenkte das Gewehr dabei von links nach rechts und ertränkte die Umgebung in Munition. Direkt hinter ihm schaltete sich Jamir in den Kampf ein und schoss in einem Zickzackmuster.

Muhammad kam als Nächster, gefolgt von Samirs Bruder Habib.

Samirs Beine wurden abrupt schwer, als wate er durch tiefen Sand. Er zwang sich zum Weiterlaufen, während die Lücke zwischen ihm und seinem Bruder größer wurde. Trotz Tapferkeit und großer Klappe fürchtete sich ein Teil seines Egos vor diesem Gegner. Er verbarg es erfolgreich vor den anderen, aber es machte ihm trotzdem zu schaffen. Die Männer strömten in den Raum, doch er ließ sich Zentimeter um Zentimeter zurückfallen, lauschte, wie sich der Kugelhagel zu einem fieberhaften Stakkato steigerte, Gegenstände zerschmettert wurden und unter dem Bombardement zusammenbrachen.

Mit einem Mal wurde ihm schwarz vor Augen. Seine Brust fühlte sich an wie eingeschnürt und die Sicht wurde zum Rand hin unscharf. *Tief durchatmen!*, ermahnte er sich selbst. Fast hatte er die Tür erreicht und holte zweimal tief Luft, während er seinen Bruder beim Betreten der Suite beobachtete. Samir blieb am Eingang stehen und hörte, wie Sperrfeuer den Raum förmlich in Stücke fetzte. Mit frischer Luft in der Lunge rang er sich ein nervöses Lächeln ab. Für ihren Gegner gab es hier kein Entkommen. *Der Jäger wird zum Gejagten*. Dieses Mantra wiederholte Samir schon seit Monaten.

Der Mann, mit dessen Tötung man mich beauftragt hat, wird endlich sterben, und ich streiche dafür eine stattliche Belohnung ein, dachte er. Samir hatte dieses Szenario Nacht für Nacht durchgespielt, und jedes Mal endete es damit, dass der Attentäter in einer Pfütze aus eigenem Blut krepierete. Vier Männer mit Maschinengewehren gegen einen einzelnen Gegner mit Pistole, er selbst als Back-up – Hunderte von Kugeln gegen eine Handvoll.

Das konnte der andere gar nicht zu seinen Gunsten drehen.

Samir wollte gerade hineingehen, als der Lärm abrupt verstummte. In der nachfolgenden Stille ertönte ein Geräusch, das er nicht auf Anhieb zuordnen konnte. In Gedanken versunken zuckte sein Kopf zur Seite. Woher kam bloß dieses merkwürdige Gurgeln? Im selben Augenblick, als er begriff, stöhnte sein Bruder gequält auf. Samir erstarrte. Kaum eine Sekunde später taumelte Habib in den Flur und hielt den Magen umklammert. Samir stand nur wenige Zentimeter von ihm entfernt und sah genau, wo ihn die Kugel erwischte hatte. Sie war am Rücken wieder ausgetreten und besprenkelte die Wände mit Blut. Entsetzt streckte Samir die Hand aus, um ihn zu stützen. Da explodierte der Türrahmen und wirbelte Holzsplitter durch die Luft. Samir zuckte zurück. Einer davon musste ihn an der Wange getroffen haben.

Sein rechtes Auge zuckte hektisch, während sein Bruder zu Boden ging. Angst übernahm die Kontrolle über jeden einzelnen Muskel im Körper. Der Attentäter hatte es garantiert auf ihn abgesehen. Ohne darüber nachzudenken, wechselte Samir das Maschinengewehr in die linke Hand, zielte durch die Öffnung, schloss die Augen und entfesselte eine Vollautomatik-Salve.

Ruhe kehrte ein und er blickte auf seinen Bruder hinab, der ihn aus seelenlosen Augen anstarrte. Das Schuldgefühl traf ihn mit der Wucht eines Faustschlags und seine Wut übernahm das Kommando. Er schwenkte den schwarzen Schalldämpfer ins Zimmer und betätigte den Abzug, stürmte voran und ließ die Waffe hektisch hin und her zucken, bis er keine Munition mehr hatte.

Im Halbdunkel des Flurs verschaffte er sich ein Bild von

der Lage. Drei seiner Leute lagen tot vor ihm, der Gegner war nirgends zu sehen. Samir warf das leere Magazin aus und rammte ein neues hinein, während sein Blick auf den Vorhang vor der Balkontür fiel. Seine Füße setzten sich in Bewegung, noch ehe er eine bewusste Entscheidung getroffen hatte. Er schoss durch den Vorhang und riss den Stoff zur Seite. Das Erste, was er draußen zu Gesicht bekam, war das Seil. Er verfolgte es nach unten, wo gerade ein ganz in Schwarz gekleideter Mann durch die Straßen huschte.

Samir schulterte die Waffe und zielte, bis das Visier kurz deckungsgleich mit dem beweglichen Ziel war. Er feuerte dreimal, konnte aber nicht erkennen, ob er tief, hoch, links oder rechts getroffen hatte. Der Mörder wechselte die Richtung und Samir verfolgte ihn mit dem Lauf der Waffe, drückte den Abzug diesmal lange durch und schickte dem Mann eine kontinuierliche Flut von Patronen hinterher. Der Gegner verschwand in den Schatten. Samir kämpfte gegen den Drang an, einen frustrierten Schrei auszustößen.

Er ging zurück in die Suite, wo ihn ein Massaker erwartete. Drei seiner Männer tot, der eigene Bruder erschossen im Flur. Er hatte völlig versagt und zitterte in einer Mischung aus Angst und brodelndem Zorn. Wie sollte er das Mutter beibringen oder dem Spanier und Rafique erklären? An welcher Stelle war es schiefgegangen? Samir schüttelte angewidert über sich selbst den Kopf, aber tief in seinem Inneren erklärte ihm eine Stimme, dass er sich glücklich schätzen durfte, noch am Leben zu sein. Das musste er allerdings für sich behalten. Wenn er vor den anderen Schwäche zeigte, töteten sie ihn ganz bestimmt.



www.vinceflynn.com

VINCE FLYNN wird von Lesern und Kritikern als Meister des modernen Polit-Thrillers gefeiert. Dabei begann seine literarische Laufbahn eher holprig: Der Traum von einer Pilotenlaufbahn beim Marine Corps platzte aus gesundheitlichen Gründen. Stattdessen schlug er sich als Immobilienmakler, Marketingassistent und Barkeeper durch. Neben der Arbeit kämpfte er gegen seine Legasthenie und verschlang Bücher seiner Idole Hemingway, Ludlum, Clancy, Tolkien, Vidal und Irving, bevor er selbst mit dem Schreiben begann.

Insgesamt 60 Verlage lehnten sein Roman-Debüt ab. Doch Flynn gab nicht auf und veröffentlichte es in Eigenregie. Der Auftakt einer einzigartigen Erfolgsgeschichte: *Term Limits* wurde ein Verkaufsschlager, ein großer US-Verleger griff zu, die Folgebände waren fortan auf Spitzenpositionen in den Bestseller-Charts abonniert.

Der Autor verstarb 2013 im Alter von 47 Jahren infolge einer Krebserkrankung.

Der Anti-Terror-Kämpfer Mitch Rapp ist der Held in bisher 15 Romanen. Aufgrund des bahnbrechenden Erfolgs wird die Reihe in Absprache mit Flynns Erben inzwischen von Kyle Mills fortgesetzt.

Die Mitch-Rapp-Serie:

AMERICAN ASSASSIN – Wie alles begann (Festa Verlag 2016)

KILL SHOT – In die Enge getrieben (Festa Verlag 2016)

TRANSFER OF POWER – Der Angriff (Heyne Verlag 2004)

THE THIRD OPTION – Die Entscheidung (Heyne Verlag 2004)

SEPARATION OF POWER – Die Macht (Heyne Verlag 2005)

EXECUTIVE POWER – Das Kommando (Heyne Verlag 2005)

MEMORIAL DAY – Die Gefahr (Heyne Verlag 2007)

CONSENT TO KILL – Der Feind (Heyne Verlag 2007)

ACT OF TREASON – Der große Verrat (Heyne Verlag 2008)

PROTECT AND DEFEND – Die Bedrohung (Heyne Verlag 2009)

EXTREME MEASURES – Der Gegenschlag (Heyne Verlag 2010)

PURSUIT OF HONOR – Codex der Ehre (Festa Verlag 2017)

THE LAST MAN (Festa Verlag 2017)

THE SURVIVOR (mit Kyle Mills) (Festa Verlag 2017)

ORDER TO KILL (mit Kyle Mills) (Festa Verlag 2018)

AMERICAN ASSASSIN und KILL SHOT handeln chronologisch vor TRANSFER OF POWER, wurden aber später veröffentlicht. Neuauflagen der im Heyne Verlag erschienen Titel sind bei Festa in Vorbereitung.

Infos & Leseproben: www.Festa-Verlag.de
eBooks: www.Festa-eBooks.de